

## Kapitel 2: Grundlagen

*Ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte,  
was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft,  
ein ganz anderer geworden sein.*

Johann Wolfgang von Goethe  
(Vorwort zu 'Dichtung und Wahrheit', 1811)

### 2.1 Generationenkonzepte

#### 2.1.1 Was sind Generationen?, oder: Familiäre, politische, kulturelle und ökonomische Generationen

Die Beschäftigung mit Generationen hat Konjunktur. In letzter Zeit häufen sich die Artikel und Bücher, seien es nun solche von Journalisten oder von Wissenschaftlern, die das Wort 'Generation' im Titel tragen. Die Prominenz des Themas wird besonders deutlich, wenn man sich die immense Vielzahl an entdeckten bzw. erfundenen Generationenetiketten zu Gemüte führt. Man spricht beispielsweise von den Vorkriegs-, Kriegs-, Nachkriegs-, Gründer-, Aufbau- und Wirtschaftswundergenerationen, von den Weimarer-, Flakhelfer-, 68er und 78er Generationen, von den Adenauer-, Brandt- und Kohlgenerationen sowie von den Jugend-, Hippie-, Sponti-, No-Future-, Null-Bock-, Problem-, Protest- und Gerümpel-Generationen. Gleichzeitig gibt es die überflüssigen, geschlagenen und befreiten, die verratenen, verlassenen, verlorenen, verführten, verwöhnten und verunsicherten, die suchenden, fragenden, fordernden und unbefangenen, die stillen, heterogenen, hybriden, digitalen und bankrotten, die zwanglosen, angepaßten, wilden, pubertären und geschockten sowie die skeptischen, narzißtischen, rebellischen, pragmatischen, moralischen, omnisolidarischen, authentischen, optimistischen, materialistischen, postmaterialistischen, alternativen und postalternativen Generationen. Offenbar reicht aber selbst diese Vielzahl an Etiketten immer noch nicht aus. Denn in der letzten Zeit wurde diesem Reigen

unter anderem noch die 89er, 97er, 99er und Millenniums-, die G4 und 13th, die Berlin- und Fulda-, die Benutzer-, Fernseh-, Erlebnis-, Durchhänger- und Zuschauer-, die Hornhaut-, Helfer-, Macher-, AIDS- und Erben-, die Me-, TV- und MTV-, die Yuppie-, Schlaffi-, Sandwich-, Angestellten- und Mutter-Beimer-, die Single-, Spaß-, Glotz-, Click-, Power-, Cyber-, Techno- und Raver-, die Nintendo-, Siemens-, Bravo-, Golf-, Gel-, Jeans- und Tamagotchi-sowie die Generationen X, Y, XXL, D, e, J, P und @ hinzugefügt. Die Konfusion wird dabei noch vergrößert, weil zur gleichen Zeit ein 'Krieg der Generationen' heraufbeschworen wird, während andernorts von einer neuen Solidarität zwischen den Generationen die Rede ist<sup>1</sup>. Jedenfalls sind sowohl Journalisten als auch Wissenschaftler mittlerweile von einer regelrechten Generationenetikettierungswut ergriffen. Dabei dürften die meisten Generationenerfinder durchaus zustimmen, wenn man für eine bestimmte Personengruppe lediglich einen einzigen Begriff verwenden würde - solange es nur der eigene ist.

Mit dem Generationenbegriff werden nicht nur Alltagssprachlich eine Vielzahl von Aspekten auf unterschiedlichen Analyseebenen gekennzeichnet. Auch zwischen Soziologen herrscht Uneinigkeit darüber, wieviele unterschiedliche Generationenkonzepte nun nach welchen Kriterien voneinander unterschieden werden sollten. Leisering (1992), Kaufmann (1993) und Hareven (1995) neigen z.B. dazu, zwei Arten von Generationen(beziehungen) zu identifizieren, während Kohli (1994b) von drei und Bengtson (1993) sogar von vier unterschiedlichen Konzepten ausgehen. Allerdings kommt Bengtson dann zu dem Ergebnis, daß letztendlich nur eine dieser vier Alternativen tatsächlich die Bezeichnung 'Generation' verdienen würde.

Zunächst ist generell zwischen **familialen** und **gesellschaftlichen** Generationen zu unterscheiden. Obwohl dafür nicht immer dieselben Begriffe verwandt

werden, sind sich die verschiedenen Autoren prinzipiell in dieser Differenzierung einig<sup>2</sup>. Den Begriff 'familiale Generationen' findet man in der Literatur recht häufig, wohingegen 'gesellschaftliche Generationen' vergleichsweise selten verwandt wird. Dies liegt nicht zuletzt an der Vielfalt von 'gesellschaftlichen Generationen'. Diese Bezeichnung ist jedoch m.E. als Sammelbegriff gut geeignet, weil sie mit ihrem Hinweis auf die (Makro-)Ebene 'Gesellschaft' ein Gegensatzpaar zur (Mikro-)Ebene der Familie darstellt. Da beide Termini zudem den Begriff 'Generationen' beinhalten (und nicht etwa gesellschaftliche Generationen mit 'Kohorte' belegt werden; s.u.), wird damit gleichzeitig auf Verbindungen zwischen den beiden Konzepten verwiesen.

**Familiale Generationen** sind (zunächst) auf der Mikroebene angesiedelt und bezeichnen die Glieder der Abstammungslinien (lineage): Enkel, Kinder, Eltern, Großeltern usw. Sie stellen Generationen im ursprünglichen Sinne ('Erzeugung') dar (Kohli 1994b). Bengtson schlägt demnach vor, den Begriff nur hierauf anzuwenden: "And we should use the term *generation* primarily to reflect ranked-descent ordering of individuals within families" (Bengtson 1993: 10f.). "A generation designates a kin relationship (e.g., parents and children or grandparents and grandchildren); it encompasses an age span often as wide as 30 years or more" (Hareven 1995: 16). Insofern ist die Verwendung des Generationenbegriffs in der vorliegenden Studie gerechtfertigt: Hier stehen die familialen Generationen im Mittelpunkt. Wenn im folgenden nur von 'Generationen' die Rede ist und sich die jeweils spezifische Bedeutung nicht aus dem Sinnzusammenhang ergibt, so sind damit, ganz im Sinne der genannten Autoren, familiale Generationen gemeint. Leisering und Kaufmann rekurren auf familiale Generationen, wenn sie von 'Generationsbeziehungen' sprechen: "Der Begriff *Generationsbeziehungen* wird dabei auf die beobachtbaren Folgen *sozialer Interaktionen* zwischen Angehörigen verschiedener, in der Regel familial definierter Generationen beschränkt" (Kaufmann 1993: 97).

Empirisch werden familiale Generationenbeziehungen häufig in Dyaden oder Triaden ausgedrückt. Dyaden repräsentieren zwei, Triaden drei Mitglieder familialer Generationen (s. Übersicht 2.1). Dyaden sind Beziehungen zwischen zwei Individuen. Das Verhältnis einer Tochter zu ihrer Mutter stellt eine Dyade dar, die Beziehung derselben Tochter zu ihrem Vater ist eine weitere Dyade. Triaden sind zum Beispiel Beziehungen zwischen Kindern, Eltern und Großeltern.

Die Schwierigkeit der Generationenkonzepte und der Dissens darüber liegt bei den **gesellschaftlichen Generationen**, die sich unterschiedlich gliedern lassen. Prinzipiell sind diese Generationen auf der Makroebene angesiedelt. Sie umfassen zumeist Personen, die in einem Zeitraum von wenigen Jahren geboren wur-

1 Dabei wird mit der obigen Auflistung der diversen Generationenetiketten kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Einige der Entdecker, Beschreiber bzw. Erfinder von Generationen sind Schelsky 1957; Baacke 1979; Brinkmann 1979; Richter 1979; SINUS-Institut 1983; Bude 1987, 1995, 1998; Noelle-Neumann 1987; Bohnsack 1989; Horx 1989; Coupland 1991; Strauss, Howe 1991; Behr 1992; Roos 1992; Howe, Strauss 1993; Kohli 1993; Krause 1993; Willenweber 1994, 1995; Fritz-Vannahme 1995; Leggewie 1995; Mahr 1995; Löffler 1996; Dettling 1997; Geithe 1997; Hermann 1997; Schüre 1997; Nutt 1998, Tapscott 1998 und Schiffman 1999. Während Gronemeyer (1989), Borchert (1993) und Schüller (1995) einen 'Krieg zwischen den Generationen' mutmaßen, ein deutsches Nachrichtenmagazin mit dem Titelblatt "Der neue Krieg ums Geld: JUNG GEGEN ALT" potentielle Käufer lockt (Kowalski et al. 1995) und Dobrick (1993) von "verstoßenen Eltern" berichtet, titelt beispielsweise ein ZEIT-Punkte-Heft (1996), daß der Krieg der Generationen nicht stattfinden würde, und im Brigitte Dossier (1994) wird gar eine neue Solidarität zwischen Müttern und Töchtern festgestellt (zum 'Krieg der Generationen' s. u.a. auch Wolf 1990 und Stephan 1995).

2 Rosenmayr (2000) spricht beispielsweise von "Abstammungsgenerationen" und "gesellschaftsbezogenen Kontrahentengenerationen".

den. Aus diesem Grunde möchten manche Forscher diese Gruppen nicht 'Generationen', sondern 'Altersklassen', 'Alterskohorten', 'Geburtsjahrgangskohorten' oder einfach 'Kohorten' nennen. Bengtson (1993: 10f.) faßt bei seiner Auflistung der unterschiedlichen Verwendungsarten des Generationenbegriffs unter 'Alterskohorte' eine Gruppe von Personen, die in einem Zeitraum von fünf bis zehn Jahre geboren wurden. Eine 'historische Generation' würde sich - in Anlehnung an Karl Mannheim (1928) - aus einer Untergruppe einer solchen Alterskohorte zusammensetzen, die sich u.a. mittels eines besonderen Generationsbewußtseins als (Teil einer) soziale(n) Bewegung manifestiert habe. 'Altersgruppe' stellte letztlich die allgemeinste Umschreibung des Generationenbegriffs dar. Damit würden synonym sowohl historische als auch familiäre Generationen als auch Alterskohorten umschrieben, wobei Bengtson die letztgenannte Alternative bevorzugt. Dies gelte generell für die makrosozialen Generationen: Sie sollten eher mit den Begriffen 'Kohorte' oder 'Altersgruppe' belegt werden.

Mit der Verwendung des Kohortenbegriffs für gesellschaftliche Generationen würde man m.E. jedoch wichtige Aspekte vernachlässigen. 'Generation' sagt mehr als 'Kohorte'. Kohorten sind mehr oder weniger willkürliche Zusammenfassungen von Angehörigen bestimmter Geburtsjahrgänge. Somit haften Kohorten eine größere Beliebigkeit an. Gesellschaftliche Generationen verfügen hingegen über weitere Merkmale, also über den reinen Geburtszeitraum hinausgehende Gemeinsamkeiten. Damit wird dem Kohortenbegriff eine inhaltliche Dimension (z.B. im Sinne von gemeinsamen Erfahrungen; s.u.) hinzugefügt.

Personen, die lediglich im selben Zeitraum geboren wurden (also die Mitglieder einer beliebigen Geburtsjahrgangsguppe) bilden somit per se keine gesellschaftliche Generation. Eine Generation umfaßt eine bestimmte Kohorte, eine Kohorte jedoch nicht eine Generation. Dies läßt sich schon bei Mannheim (1928: 309) nachlesen. "[D]ie bloß chronologische Gleichzeitigkeit [reicht] nicht einmal dazu aus [...], eine verwandte *Generationslagerung* zu konstituieren" - geschweige denn einen *Generationszusammenhang*: "[D]er *Generationszusammenhang* [ist] noch mehr als die so umschriebene bloße Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit". Nur manchen Kohorten steht also die Bezeichnung 'Generation' zu<sup>3</sup>. Damit werden denn aber auch Termini wie 'Flakhelferkohorte' oder '68er Kohorte' vermieden.

'Gesellschaftliche Generation' ist ein Konzept, das ganz unterschiedlichen Zwecken dient. Hareven identifiziert gesellschaftliche Generationen über ihre gemeinsamen historischen Erfahrungen, während Leisering und Kaufmann auf ihre Position im sozialstaatlichen Umverteilungsregime rekurrieren<sup>4</sup>. Diese bei-

den Perspektiven werden hier mit den Begriffen 'politische Generation' und 'ökonomische Generation' belegt. Zusätzlich dazu wird hier vorgeschlagen, 'kulturelle Generationen' zu identifizieren.

Wenn Mannheim in seinem einflußreichen Beitrag aus dem Jahre 1928 von Generationen spricht, bezieht er sich auf **politische Generationen**. Dabei unterscheidet er - zunächst französische positivistische und deutsche romantisch-historistische Fragestellungen diskutierend - schließlich zwischen drei "Momente[n], die auf Grund einer abstrahierenden Analyse am Generationsphänomen als solchem ablesbar sind" (Mannheim 1928: 309): *Generationslagerung*, *Generationszusammenhang* und *Generationseinheit*. Eine *Generationslagerung* konstituiert sich über Personen, die zur selben Zeit in derselben historisch-sozialen Lebensgemeinschaft geboren wurden. Für diese Personengruppe ist der Generationenbegriff noch nicht angemessen. Eine *Generationslagerung* beinhaltet jedoch das Potential für einen *Generationszusammenhang*, d.h., aus einer *Generationslagerung* kann eine Generation entstehen. Ein *Generationszusammenhang* umfaßt Personen, die nicht nur zur selben Zeit in derselben historisch-sozialen Lebensgemeinschaft geboren wurden, sondern die an einem gemeinsamen Schicksal dieser historisch-sozialen Einheit partizipieren<sup>5</sup>. *Generationskonstituierend* sind insbesondere gesellschaftliche Großereignisse (z.B. Kriege, bedeutende soziale und geistige Umwälzungen, etc.). *Generationseinheiten* zeichnen sich schließlich aus durch "die weitgehende Verwandtschaft der Gehalte, die das Bewußtsein der Einzelnen erfüllen" (Mannheim 1928: 311). D.h., *Generationszusammenhänge* können *Generationseinheiten* mit ähnlichen Ansichten, Zielvorstellungen und Verhaltensweisen umfassen, die miteinander in Widerstreit stehen (s. auch Kohli 1996).

Mannheims formalsoziologischer Ansatz ist auch heute noch von großem Nutzen, wenn es darum geht, politische Generationen zu identifizieren bzw. zwischen bloßen Kohorten und politischen Generationen zu unterscheiden. Wenn man seine Begrifflichkeit auf die westdeutsche 68er Generation überträgt, kann man den zwischen 1940 und 1949 geborenen Westdeutschen eine gemeinsame

---

events that affect the subsequent life course development of that group" (Hareven 1995: 16). Kaufmann (1993: 97) stellt fest: "Der Begriff *Generationenverhältnisse* soll dagegen die für die Beteiligten nicht unmittelbar erfahrbaren, im wesentlichen durch *Institutionen des Sozialstaats* vermittelten *Zusammenhänge* zwischen den Lebenslagen und kollektiven Schicksalen unterschiedlicher Altersklassen oder Kohorten bezeichnen".

5 "Nicht eine jede *Generationslagerung*, also nicht etwa ein jeder Geburtsjahrgang schafft aus sich heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse, Formierungstendenzen. Wenn dies geschieht, so wollen wir von einem Aktivwerden der in der *Lagerung* schlummernden Potentialität sprechen" (Mannheim 1928: 316; s. auch S. 310 und 180).

3 Vgl. auch unten die Ausführungen zu den politischen Generationen.

4 Hareven gehört dabei zu den Autoren, die den Kohortenbegriff präferieren: "A cohort consists of a more specific age group that has shared a common historical experience. Most important, a cohort is defined by its interaction with the historical

Generationslagerung zusprechen, wohingegen der Generationszusammenhang im Kern die damals mehr oder weniger Aktiven (überwiegend Studierende) umfaßt. Generationseinheiten stellen einerseits die politisch linken, systemkritischen Gruppen der außerparlamentarischen Opposition dar, andererseits aber auch konservative Kräfte wie der RCDS.

**Kulturelle Generationen** umfassen Kohorten, die sich durch spezifische (Lebens)Erfahrungen, Einstellungen und Stile charakterisieren lassen. Auch hierauf läßt sich Mannheims Terminologie anwenden. Auf den ersten Blick wäre die Mehrheit der oben aufgezählten Generationenetiketten solchen kulturellen Generationen zuzurechnen. Allerdings ist einige Skepsis angebracht, ob man hier tatsächlich von Generationen sprechen sollte. Es stellt sich die Frage, inwiefern Kohorten mit ähnlichen sozio-kulturellen Merkmalen den Stempel 'Generation' verdienen, wenn sie in der öffentlichen Arena nicht als kollektiver Akteur auftreten und auch kein spezifisches gemeinsames Generationsbewußtsein entwickelt haben<sup>6</sup>. Dazu kommt der Einwand, daß viele der oben genannten Bezeichnungen lediglich auf sehr kurzfristige Merkmale, fast möchte man sagen: Moden bezogen sind. Im Gegensatz dazu zeichnen sich gesellschaftliche Generationen dadurch aus, daß sich die spezifischen Gemeinsamkeiten einer bestimmten Kohorte signifikant von denen vorheriger und nachfolgender Kohorten unterscheiden, wobei diese Spezifika nicht nach kurzer Zeit abgelegt werden, sondern das gesamte Leben dieser Kohorte prägen.

Man täte also gut daran, auf die meisten der genannten Etiketten zu verzichten. Die Versuchung mag naheliegen, mit neuen Begrifflichkeiten auf sich aufmerksam zu machen und über eine Herausstellung von spezifischen Kleingruppen ganze Alterskohorten zu usurpieren. Es mag zutreffen, daß sich bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen spezifischer Kleingruppen auch tendenziell bei den übrigen Mitgliedern dieser Alterskohorte erahnen oder sogar nachweisen lassen. Dennoch gehört, um wiederum auf Mannheim zu verweisen, deutlich mehr dazu, um den Begriff 'Generation(zusammenhang)' verwenden zu können. Insofern ist auch den Versuchen einiger Autoren mit Skepsis zu begegnen, eine sogenannte '89er Generation' zu identifizieren (vgl. auch Kohli 1996).

Als Beispiel für eine kulturelle Generation können wiederum die '68er' herangezogen werden. Dabei wird weniger ihr politisches Engagement als außerparlamentarische Opposition betont, sondern vielmehr ihre letztendlich erfolgreiche Propagierung einer wesentlich freieren Lebensführung - übrigens unterscheiden sie sich darin nicht nur von den vorherigen, sondern auch von den nachfolgenden Kohorten. Zwar sind die '68er' als politische Generation mehr

oder weniger gescheitert. Als kulturelle Generation können sie jedoch einige Erfolge verbuchen. Gleichzeitig wird an diesem Beispiel deutlich, daß politische und kulturelle Generationen, sofern sie diese Bezeichnung verdienen, oftmals miteinander verknüpft sind.

**Ökonomische Generationen** manifestieren sich weniger über politische oder sozio-kulturelle Gemeinsamkeiten, sondern sie ergeben sich aus Kohorten mit spezifischen ökonomischen Chancen und Risiken. Die Lebenschancen dieser Generationsmitglieder werden durch spezifische strukturelle Bedingungen, sei es auf dem Arbeitsmarkt, sei es durch den Staat, sei es durch die Familie, beeinflusst. Diese Bedingungen können von den Generationen selbst generiert worden sein, sie können aber auch auf externe Ursachen zurückgehen. So ist z.B. der Eintrittszeitpunkt in den Arbeitsmarkt eine bedeutsame Determinante für Berufsverläufe. Je nach konjunktureller Phase, je nach Arbeitskräfteüberschuß oder -mangel (Stichwort Babyboomer), je nach spezifischer Wirtschaftsverfassung ergeben sich unterschiedliche Chancen und Risiken. Mitglieder geburtenstarker Jahrgänge sind einer größeren Konkurrenz um die zur Verfügung stehenden Bildungs- und Arbeitsplätze ausgesetzt als Mitglieder geburtenschwacher Jahrgänge. Gleichzeitig kann die Art der Güterproduktion, die Dominanz des primären, sekundären oder tertiären Sektors zum jeweiligen Berufseintrittszeitpunkt zu deutlichen Ungleichheiten zwischen Alterskohorten führen (Easterlin 1980, Blossfeld 1985). Man könnte argumentieren, daß solche arbeitsmarktbezogenen ökonomischen Generationen mehr untereinander als mit anderen Generationen in Konkurrenz stehen, so daß hier auch nicht von *Generationskonflikten* geredet werden sollte. Es existieren jedoch - z.B. beim 'Kampf' um Arbeitsplätze, bei der Auseinandersetzung darüber, ob man bei Neubesetzungen eher auf ältere Mitarbeiter oder auf jüngere externe Bewerber zurückgreifen sollte - auch Konkurrenzen zwischen solchen ökonomischen Generationen. Zudem weisen Mitglieder derselben ökonomischen Generation aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen auf dem Arbeitsmarkt häufig spezifische Ansichten über Produktionsweisen, Berufsverläufe, Karriereplanungen, etc. auf, wodurch sie sich als Gruppe von anderen ökonomischen Generationen unterscheiden und mit diesen dann entsprechende Auseinandersetzungen austragen (z.B. Hierarchiker vs. Teamarbeiter bei Konflikten um die Entbürokratisierung und Enthierarchisierung von Unternehmen).

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der Generationenbegriff häufig in Zusammenhang mit (wohlfahrts)staatlichen Umverteilungsregimes verwandt. Dann ist vom 'Generationenvertrag' die Rede, wobei Konflikte bei der Verteilung von sozialstaatlichen Belastungen und Begünstigungen gerne mit dem (unsäglichen) Wort vom 'Krieg der Generationen' belegt werden. Demzufolge werden Beitragszahler und Rentenempfänger häufig als ökonomische Generationen angesehen. Allerdings ist dies strenggenommen in den meisten Fällen nicht gerechtfertigt.

---

<sup>6</sup> Damit soll nicht unterstellt werden, daß für die Verwendung des Generationenbegriffs ein Generationsbewußtsein zwingend notwendig ist. Man kann allerdings zwischen 'Generationen an sich' und 'Generationen für sich' unterscheiden.

tigt. Zum einen werden Beitragszahler später selbst zu Rentempfängern, und Rentner waren früher einmal Beitragszahler. Eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation über den gesamten Lebenslauf hinweg liegt hier somit nicht vor. Zum anderen rekrutieren sich weder Beitragszahler noch Rentenbezieher aus Mitgliedern weniger nebeneinanderliegender Geburtsjahrgänge. Eine 'Generation' der 16 bis 60jährigen widerspricht ebenso den oben aufgeführten Definitionen wie eine 'Generation' der 60 bis 100jährigen. Man kann jedoch von ökonomischen Generationen sprechen, wenn bestimmte Geburtsjahrgänge aufgrund wohlfahrtsstaatlicher Regelungen im Vergleich mit anderen Kohorten auf Dauer signifikant bevorzugt oder benachteiligt werden ('Gewinner' oder 'Verlierer' des Wohlfahrtsstaates; Thomson 1989, Leisering 2000). Dies trifft beispielsweise auf die derzeit jungen Arbeitnehmer zu, die bei höheren Beiträgen geringere Altersbezüge zu erwarten haben.

Mit der Bezeichnung 'ökonomische Generation' können schließlich auch Kohorten belegt werden, die aufgrund familialer Transfers besonders bevorzugt oder benachteiligt werden. So ist es in der 'alten' Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund fehlender Entwertungen aufgrund von Kriegen und Inflationen zu einer erheblichen Vermögensbildung gekommen. Damit hat sich eine Generation von vermögenden Erblässern herausgebildet, die mit einer Generation von Erben einhergeht (ausführlich: Kapitel 4). Es ist auch denkbar, daß bestimmte ökonomische Generationen eher in der Lage sind, ihren Kindern durch Investitionen in ihre Ausbildung zu sozialem und ökonomischem Aufstieg zu verhelfen, wodurch wiederum neue ökonomische Generationen gebildet werden.

Auch wenn die gesellschaftlichen Generationen weiterhin in politische, kulturelle und ökonomische Generationen aufgeschlüsselt werden, bedeutet dies nicht, daß diese nichts miteinander zu tun hätten. Die analytisch fruchtbare Unterscheidung impliziert keine Trennung von Personengruppen in dem Sinne, daß ökonomische Generationen nicht mit politischen und kulturellen zusammenfallen können. Im Gegenteil: Eine gesellschaftliche Generation bildet sich insbesondere dann heraus, wenn sich eine bestimmte Kohorte sowohl in ökonomischer als auch in politischer und kultureller Hinsicht von vorherigen und nachfolgenden Kohorten unterscheidet. Dies läßt sich gut am Beispiel der 68er Generation zeigen. Die Manifestation politischer und kultureller Generationen ist häufig auf ihre spezifische ökonomische Situation zurückzuführen. Die kollektiven Arbeitsmarktchancen einer Generation können zur Verfolgung konservativer oder alternativer Ideen und Ziele beitragen. Manches Mitglied der 68er Generation wurde aus einem ökonomischen Sicherheitsgefühl heraus politisch aktiv, während ein harter Wettbewerbsdruck auf dem Arbeitsmarkt mit verhältnismäßig hohen Arbeitslosenquoten kurz nach Ausbildungsende Schüler und Studie-

rende eher dazu bringt, sich vergleichsweise konform und leistungsorientiert zu verhalten<sup>7</sup>.

### Übersicht 2.1: Familiäre und gesellschaftliche Generationen

Generationenkonzept	Personen(gruppe)	Ebene
<b>Familiäre Generationen</b>	Kind-Eltern (Dyaden) Kind-Eltern-Großeltern (Triaden)	Mikro
<b>Gesellschaftliche Generationen</b>	Kohorte(nsubgruppe)	Makro
- Politische Generationen		
- Kulturelle Generationen		
- Ökonomische Generationen		

### 2.1.2 Verbindungen zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen

Obwohl familiäre und gesellschaftliche Generationen grundsätzlich unterschiedliche Konzepte auf unterschiedlichen Ebenen darstellen, existieren zwischen ihnen wichtige Verbindungen. Daraus folgt für den Begriff, daß 'Generation' kein Homonym ist.

Im vorherigen Abschnitt wurde darauf hingewiesen, daß politische, kulturelle und ökonomische Generationen miteinander in Bezug stehen können. Dies gilt auch für familiäre und gesellschaftliche Generationen (beziehungen). Das heißt jedoch nicht, daß intergenerationale Beziehungen in der Familie stets in gesellschaftliche Generationenverhältnisse übersetzbar wären, bzw. daß z.B. gesellschaftliche Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern bestimmter Jahrgänge zwangsläufig in die Familie hineingetragen werden. Innerfamiliäre Konflikte werden nicht prinzipiell auch auf gesellschaftlicher Ebene ausgetragen, und öffentliche Generationenkonflikte manifestieren sich nicht generell innerhalb der Familie. Zudem liegen Familiengenerationen und Geburtsjahrgänge oftmals

<sup>7</sup> Schimank (1996: 3) stellt fest: "Vor diesem Hintergrund lassen sich die 68er als Kohorte des akademischen Nachwuchses verstehen, die massiv unzufrieden mit den Verhältnissen im Bildungs- und Forschungssystem war - aber auf einem gesicherten Niveau an Ausbildungs-, Forschungs- und späteren Karrieremöglichkeiten. Die Hochschulen waren noch kaum überfüllt, vor allem sah man, daß in großer Zahl neue entstanden, und auch um zukünftige Arbeitsplätze brauchte man sich keine großen Sorgen zu machen. Derart - in der Rückschau - luxurierend läßt sich leicht kämpferisch auftreten".

quer zueinander. Hareven (1995: 16) weist darauf hin, daß Geschwister zu verschiedenen Kohorten mit unterschiedlichen historischen Erfahrungen und Ansichten gehören können. Im folgenden werden Verbindungen zwischen familialen und politischen bzw. kulturellen sowie zwischen familialen und ökonomischen Generationen aufgezeigt.

### Familiale und politische bzw. kulturelle Generationen

Die Mitglieder politischer und kultureller Generationen sind während derselben historischen Zeit aufgewachsen. Sie haben ähnliche Erfahrungen gemacht und damit häufig auch ähnliche Ansichten, Zielvorstellungen und Verhaltensweisen entwickelt. Diese besonderen Erfahrungen und deren Folgen können von den gesellschaftlichen Generationen in ihre Familien hineingetragen werden und somit familiäre Generationenbeziehungen prägen. Wer zu Kaiser Wilhelms Zeiten großgeworden ist, wer in der Weimarer Republik aufwuchs, wer zur NS-Generation gehört, wer als jugendlicher Flakhelfer gegen Ende des Zweiten Weltkriegs feindliche Jagdflieger abschießen sollte, wer sich als Student in Frankfurt oder Berlin an der außerparlamentarischen Opposition beteiligte oder wer den Bau oder Fall der Mauer als das ihn prägendste historische Ereignis ansieht, kann jeweils andere Eltern-Kind-Beziehungen führen.

Der Zusammenhang zwischen familialen Generationenbeziehungen und politischen bzw. kulturellen Generationen läßt sich gut am Beispiel der 68er Generation illustrieren. Der spezifische 'Zeitgeist', den die '68er' einerseits mitgeprägt haben und dem sie andererseits selbst unterworfen waren, hat entscheidend zur Ausbildung ihrer Weltansichten und Verhaltensweisen beigetragen. Damit können auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ausgetragene Konflikte in unausgesprochene Entfremdungen oder offene Auseinandersetzungen zwischen Eltern und Kindern überführt werden. Wer beispielsweise der bürgerlichen Gesellschaft mit ihrer dominanten 'Ärmel-Aufkrepeln-Zupacken-Aufbauen-Generation' einen laxen Umgang mit moralischen Werten vorwarf, konnte sich nach der Demonstration durchaus in der Situation wiederfinden, entsprechende Auseinandersetzungen mit den eigenen Eltern zu führen<sup>8</sup>.

8 Die 'Ärmel-Aufkrepeln-Zupacken-Aufbauen-Generation' ist einem Lied von Franz-Josef Degenhardt mit dem Titel "vatis argumente" entlehnt. Hier wird auch das Zusammentreffen von familialen und gesellschaftlichen Generationenkonflikten deutlich. Die ersten Zeilen lauten: "also wenn vati loslegt / dann bringt er so seine / argumente / zum beispiel fall Dutschke / sagt vati / möchte ich gern mal mit sprechen / wirklich und wißt ihr / was ICH ihm dann sagen würde / lieber Rudi Dutschke / würde vati sagen / das ist ja alles ganz gut und schön / aber kaputt-schlagen / kann jeder / doch wie is denn mit / ÄRMEL AUFKREMPeln ZUPACKEN AUFBAUEN". Das Lied endet mit "also wenn vati loslegt / dann

Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Zum einen wirken gesellschaftliche Generationenverhältnisse in die Familie hinein. Zum anderen können Konflikte zwischen Eltern und Kindern im Rahmen von Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Generationen ausgetragen werden. Gesellschaftliche und familiäre Generationenkonflikte sind dann miteinander verwebt. Dabei existiert ein komplexes Bedingungsgefüge beim Aufeinandertreffen der Generationen. Man würde es sich beispielsweise zu leicht machen, wenn man innerfamiliäre Konflikte der 68er Generation vor allem auf eine NS-Vergangenheit ihrer Eltern zurückführen würde. Dagegen spricht zunächst, daß viele Eltern der 68er Generation eben nicht der NS-Generation angehören. Wenn man die Mitglieder der 68er Generation als die Geburtsjahrgänge 1940-49 identifiziert und dabei annimmt, daß deren Väter bei deren Geburt zwischen 20 und 50 Jahre alt gewesen sind, so sind die ältesten Väter der 68er Generation im Jahre 1890 geboren, wohingegen die jüngsten zum Jahrgang 1929 gehören. Eine Bandbreite von neun Jahren bei den Kindern ergibt also eine Bandbreite von 39 Jahren bei den Eltern. Damit gehören die Eltern der '68er' zur Wilhelminischen, zur Weimarer oder zur NS-Generation, und einige sind - obwohl es häufiger auf die älteren Brüder der '68er' zutrifft - der Flakhelfergeneration, also den zwischen 1926 und 1930 Geborenen, zuzurechnen (vgl. Bude 1987, 1995, 2000; Leggewie 1995).

Aber selbst wenn die Eltern der '68er' aufgrund ihres Geburtsjahrgangs am Nationalsozialismus beteiligt gewesen sein konnten, hat die 68er Generation die Auseinandersetzung mit ihren Eltern über deren persönliche Schuld häufig vermieden. Von vielen wurde die konkrete Vergangenheit der Eltern im Nationalsozialismus nicht einmal zur Sprache gebracht. Zum Teil werden die Eltern sogar vor den Fragen anderer (z.B. der ihrer Enkel, also den Kindern der '68er') in Schutz genommen<sup>9</sup>. Es sind eher die Enkel der NS-Generation, die von ihren Großeltern genau wissen wollen, was diese im Dritten Reich getan oder unterlassen haben. Für die Kinder der NS-Generation ist die direkte Auseinandersetzung mit deren Vergangenheit offenbar zu riskant. Bude (1995: 283-295) berichtet z.B. von einer '68erin', die sich lieber selbst als ihre Mutter fragt, was sie damals an ihrer Stelle getan hätte. Dabei tritt auch ein Selbstschutz der Tochter zutage. Rosenthal (1997: 61) dokumentiert anhand von biographisch-narrativen Einzelinterviews und Familiengesprächen, "daß z.B. etliche Angehörige der sogenannten '68er Generation' entgegen ihrer Selbstwahrnehmung den Auftrag übernommen haben, ihre Eltern bei der Verhüllung ihrer Nazivergan-

fragt man sich immer / warum ist der bloß so wütend / hat er gemerkt / daß ihn keiner mehr / ernst nimmt".

9 Da bislang keine quantitativen Studien zu diesem Thema vorliegen, kann man das gesamte Ausmaß dieser durch qualitative Untersuchungen festgestellten Muster leider nicht bestimmen.

genheit zu unterstützen und sich andererseits als Antifaschisten zu präsentieren, um damit die Schuld der Eltern abzarbeiten"<sup>10</sup>.

Damit trugen viele '68er' einen doppelten Stellvertreterkonflikt aus. Einerseits setzten sie sich mit dem Nationalsozialismus auf der öffentlichen Ebene, also als gesellschaftliche Generation, auseinander - stellvertretend für die Befassung mit der konkreten Schuld der eigenen Eltern und stellvertretend für die eigenen Eltern, die sich selbst auch nicht damit beschäftigen (Bude 1995). Andererseits streiten sie sich mit ihren Eltern. Die Konflikte drehen sich jedoch eher um den freieren Lebensstil der *Kinder* denn um die belastete Vergangenheit der *Eltern*. Dies spricht eher für Verbindungen zwischen familialen und kulturellen als zwischen familialen und politischen Generationen<sup>11</sup>.

Eine weitere, nicht zu vernachlässigende Ursache für besondere familiäre Generationenbeziehungen vieler 68er ist die lange Abwesenheit des Vaters aufgrund des Krieges und der nachfolgenden Gefangenschaft. Währenddessen hatten die Kinder und die Mutter häufig eine Art verschworene Gemeinschaft gebildet, wobei der Kriegsheimkehrer oftmals nur mehr als 'Onkel Vater' mit geringer Autorität und wenigen Befugnissen wahrgenommen wurde (vgl. Bude 1995). Auch dieses Beispiel verdeutlicht den Zusammenhang zwischen familialen und gesellschaftlichen Generationen.

All dies zusammengenommen kann man die These aufstellen, daß gerade die 68er Generation weniger gut mit ihren Eltern auskommt als die Mitglieder ande-

rer Geburtsjahrgangskohorten. Entfremdungen oder Auseinandersetzungen beruhen zwar häufiger auf unterschiedlichen Moralvorstellungen und Lebensstilen; allerdings spielt zumindest im Subtext häufig auch die nationalsozialistische Vergangenheit der Eltern(generation) eine Rolle. Für die empirischen Analysen zur affektiven Solidarität der Kind-Eltern-Beziehungen läßt sich somit die These aufstellen, daß die Mitglieder der 68er Generation weniger enge Beziehungen zu ihren Eltern angeben. Gleichzeitig müßten sich, wenn sich die These bewahrheiten sollte, die weniger engen Kind-Eltern-Beziehungen der 68er Generation auf den Westen der Republik beschränken.

### Familiale und ökonomische Generationen

Auch zwischen ökonomischen und familialen Generationen existieren bedeutende Verbindungen, und zwar wiederum in beide Richtungen. Die Akzeptanz des sogenannten öffentlichen 'Generationenvertrages' dürfte auch von den familialen Generationenbeziehungen abhängen (Kaufmann 1993; Kohli 1993, 1996). Demnach denken die Arbeitnehmer beim Entrichten ihrer Beiträge nicht nur an sich selbst. Junge Transferleister erkennen am Beispiel der eigenen Eltern und Großeltern die Notwendigkeit, diese zu unterstützen. Das Zahlen von Beiträgen fällt weniger schwer, wenn man dabei auch konkret die älteren Verwandten vor Augen hat. Insofern dürfte die affektive Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern auch das Verhältnis zwischen ökonomischen Generationen beeinflussen.

Eine weitere Ursache für die Akzeptanz des Generationenvertrages und weiteres Indiz für den Zusammenhang zwischen familialen und ökonomischen Generationen sind intergenerationale Transfers zwischen Familienmitgliedern. Attias-Donfut (1995b) findet auf der Basis der französischen Dreigenerationenstudie empirische Belege für ein Kaskadenmodell. Finanzielle Transfers in der Familie werden vor allem von den Älteren geleistet. Die privaten Transfers verlaufen also in der umgekehrten Richtung wie die öffentlichen. Man kann somit schlußfolgern, daß die junge Generation einen Teil ihrer öffentlichen Transfers wieder von den eigenen Eltern und Großeltern zurückerhält. Die Jungen sind auch deshalb gegen Rentenkürzungen, weil sie dann selbst geringere finanzielle Unterstützungen von ihren Eltern zu erwarten hätten (s. Kohli 1997). Bei der Analyse der privaten intergenerationalen Transfers ist die Frage nach der Richtung der Haupttransferströme somit besonders wichtig.

Umgekehrt werden familiäre Generationenbeziehungen von wohlfahrtsstaatlichen Regelungen beeinflusst. Ein Indiz ist die Abhängigkeit privater von öffentlichen Transfers. Es existiert aber auch ein Zusammenhang zwischen staatlichen Umverteilungsregimes und der Bedeutung der Familie. So wird argumentiert, daß die Verlagerung von bislang der Familie zugeschriebenen

10 "In den nach den Einzelinterviews geführten Familiengesprächen wird deutlich, daß in diesen Familien die zweite Generation die Öffnung des Dialogs erheblich blockiert. Während die Großeltern teilweise signalisieren, über ihre Teilnahme an Nazi-verbrechen sprechen zu wollen und auch die Enkel eine Bereitschaft zum Zuhören zu erkennen geben, wird dieses Gespräch oft von der mittleren Generation, d.h. den Angehörigen der '68er Generation' verhindert" (Rosenthal 1997: 61; s. auch Rosenthal 2000). Auch Schwartz (1986) findet anhand von Interviews mit 13 nicht-jüdischen, 40-50jährigen Bostoner Deutsch-Amerikanern heraus, daß die Familien-generationen über die nationalsozialistische Vergangenheit eher schweigen. Sie führt dies auf die Schmerzhaftigkeit solcher Gespräche zurück sowie auf das Bedürfnis der erwachsenen Kinder, eine positive Einstellung gegenüber ihren Eltern beizubehalten.

11 Man kann in diesem Zusammenhang argumentieren, daß die '68er' durch eine "rebellische Disposition" geprägt sind, die u.a. aus einer Diskrepanz zwischen einer "ungebundenen Kindheit und einer eingezwängten Jugend" herrührt. Als Kriegskinder waren sie relativ frei von elterlicher Kontrolle aufgewachsen, da sich diese zunächst um das Allernotwendigste zu kümmern hatten. Während ihrer Jugendphase und dem zunehmenden Wohlstand wurden die '68er' jedoch verstärkt in ihre Familien eingebunden: "Die Väter nervten die Familie mit ihren Endlos-geschichten aus dem verlorenen Krieg, und die Mütter fügten sich in stummer Geschäftigkeit ihrem Schicksal" (Bude 1995: 54, s. auch Preuss-Lausitz et al. 1983).

Aufgaben zum Staat die Familie geschwächt habe: Je mehr vom Staat geregelt und geleistet werde, desto weniger könne sich die Familie als eigenständiges System behaupten. Wenn z.B. bei Vererbungen Pflichtanteile festgelegt werden und damit die Entscheidungsvollmacht des Erblassers von staatlicher Seite eingeschränkt wird, würde dadurch die Autorität des Familienvorstands untergraben (z.B. Le Play 1871, Riehl 1922, Janowitz 1976; vgl. Kohli 1997). Gleichzeitig würde die Übernahme von ehemals familialen Aufgaben durch den Wohlfahrtsstaat dazu führen, daß die Familienbindungen für die Menschen unwichtiger werden - immerhin sei ihre eigene materielle Sicherheit und ihr persönlicher Lebensstandard nicht mehr in demselben Maße wie früher von Unterstützungsleistungen ihrer Angehörigen abhängig. Im Gegensatz dazu kann man jedoch die These aufstellen, daß der öffentliche Generationenvertrag die innerfamilialen Bindungen tatsächlich fördert (Kaufmann 1993). Durch die öffentlichen Transfers wird die Familie entlastet, wodurch die familialen Generationenbeziehungen konfliktärmer und stabiler werden. Als kleiner Vorgriff auf Kapitel 5 sei hier das empirische Ergebnis genannt, daß ein geringerer Lebensstandard (bzw. eine geringere Zufriedenheit damit) mit einer weniger engen Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern einhergeht. Dies ist ein Beleg dafür, daß ein ökonomischer Bedarf von Angehörigen die familialen Beziehungen beeinträchtigt. Öffentliche Transfers tragen damit durch ihre Entlastungsfunktion tatsächlich zu einer Stabilisierung familialer Generationenbeziehungen bei.

Das Konzept der ökonomischen Generationen läßt sich auch auf Kohorten anwenden, die spezifischen Arbeitsmarktbedingungen ausgesetzt sind. Hier sind ebenfalls Einflüsse in beide Richtungen denkbar. Familiale Generationen können ökonomische Generationen prägen. Die Bildungsaspirationen, -entscheidungen und -investitionen der Eltern können für ihre Kinder zu spezifischen Konkurrenzen innerhalb von und zwischen ökonomischen Generationen führen. Je mehr Zeit, Geld und Ansprüche Eltern in ihre Kinder investieren, um so größer ist die spätere Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt um die begehrten Arbeitsplätze, und um so häufiger wird es zu Nichtübereinstimmungen zwischen erworbenen und erforderlichen Qualifikationen kommen (vgl. Szydlík 1997c). Je größer die Konkurrenz innerhalb einer jungen ökonomischen Generation ist, um so größer wird auch der Druck auf ältere ökonomische Generationen ausfallen, ihre Positionen schneller zu räumen.

Umgekehrt können sich ökonomische Generationen auch in den Eltern-Kind-Beziehungen widerspiegeln. Ökonomische Generationen mit besonders ungünstigen Arbeitsmarktbedingungen, so die These, belasten ihre Familienbeziehungen entsprechend stärker, und zwar sowohl in emotionaler als auch in materieller Hinsicht. Private intergenerationale Transfers hängen insbesondere von der wirtschaftlichen Lage der Familienangehörigen ab (Kapitel 4). Man kann daher unterstellen, daß geburtenstarke Jahrgänge aufgrund der größeren Konkurrenz

auf dem Arbeitsmarkt und den damit einhergehenden größeren Risiken (Arbeitslosigkeit, Dequalifizierung, lange Ausbildungszeiten als Warteschleife) insgesamt weniger intergenerationale Transfers leisten und mehr Unterstützungen erhalten. Ein größerer Arbeitsmarktdruck beeinflusst jedoch nicht nur die funktionale, sondern auch die affektive familiäre Generationensolidarität. Empirische Analysen belegen, daß die objektiven und subjektiven Folgen von Arbeitslosigkeit auch von den anderen Haushaltsmitgliedern einschließlich der Kinder getragen werden (Hess et al. 1991, Landua 1991). Dies wird eindrucksvoll durch die in Kapitel 6 dokumentierten Analysen bestätigt.

Volkswirtschaftliche Umstrukturierung wie z.B. die Verkleinerung des primären Sektors im Zuge von Modernisierungsprozessen wirken sich ebenfalls häufig auf familiäre Generationenbeziehungen aus. Ökonomischer Streß, so hat eine Studie über Farmer im mittleren Westen der USA ergeben, führt zu Depression und Entmutigung der Eltern, was wiederum größere Ehekonflikte und Probleme bei der Kindererziehung zur Folge hat (Conger et al. 1992, 1993). Die erwachsenen Kinder von Farmern bzw. Bauern sind zudem, wenn der elterliche Hof keine Zukunft mehr bietet, oft zur geographischen und sozialen Mobilität gezwungen. D.h., die erwachsenen Kinder und deren Eltern leben weiter voneinander entfernt, und sie gehen nun auch anderen Berufen nach, was die Distanz ebenfalls vergrößert (s. Elder 1974; Elder et al. 1993; Elder, Meier 1997; Brauer 1995).

Eine weitere Verbindung zwischen ökonomischen und familialen Generationen läßt sich bei Vererbungen ausmachen. Aufgrund des immensen Vermögenszuwachses in der 'alten' Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg sehen sich vermögende Erblasser in der Lage, die Beziehung zu ihren Kindern und Enkeln über das potentielle Erbe zu beeinflussen. Sei es ausgesprochen oder nicht, sei es ständig bewußt oder nicht: Auch die Kinder und Enkel dürften die Beziehung zu ihren Eltern und Großeltern aufgrund einer möglichen größeren Erbschaft anders wahrnehmen und gestalten, als wenn sie nichts zu erwarten hätten (vgl. Kosmann 1998). Kohli (1991: 292) schätzt denn auch die Kontrolle über das Erbe als wirkungsvolles Machtinstrument in den familialen Generationenbeziehungen ein. Ähnliches dürfte für die Aussicht auf private Transfers zu Lebzeiten gelten.

## 2.2 Familiäre Generationensolidarität

Mit der vorliegenden Studie soll ein umfassendes Bild über intergenerationale Beziehungen unter Erwachsenen in der Bundesrepublik Deutschland gezeichnet werden. Eine allgemeine Theorie der familialen Generationenbeziehungen existiert bislang nicht und kann aufgrund der gegenwärtigen Forschungslage hier



auch nicht entwickelt werden. Je nach Dimension stehen unterschiedliche Gesichtspunkte bzw. Untersuchungsfragen im Zentrum des Interesses, so daß beispielsweise eine Konzentration auf die Frage, *warum* Individuen Generationenbeziehungen aufrechterhalten, eine unglückliche Reduktion auf eine einzige Perspektive darstellen würde. Das heißt, es werden hier eine ganze Reihe von Fragen aufgeworfen (u.a. zu monetären Transfers, Erbschaften, Beziehungsebene und Entwicklungen von Generationenbeziehungen im Zuge der Transformation), die jeweils eigener theoretischer Einbettungen bedürfen. In Hinblick auf monetäre Transfers zu Lebzeiten geht es auch um die Frage, warum welche Angehörige solche Unterstützungen leisten. Noch wichtiger sind in diesem Zusammenhang jedoch die Auswirkungen auf die individuelle Wohlfahrt und allgemein auf soziale Ungleichheit. Dies gilt noch mehr für Erbschaften. Es ist zwar nicht unwichtig, aus welchen individuellen Motiven heraus Personen etwas vererben, und auf diese Motive wird entsprechend eingegangen werden. Als noch bedeutsamer erachte ich jedoch die Auswirkungen der Erbschaften auf soziale Disparitäten. Dabei steht die forschungsleitende Frage im Mittelpunkt, inwiefern bestimmte Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger große Chancen haben, etwas zu erben.

Somit wird einerseits in den einzelnen Kapiteln versucht, die für die jeweilige Fragestellung angemessenen theoretischen Perspektiven aufzuzeigen, zu diskutieren, in die Hypothesenbildung zu integrieren, zu operationalisieren und schließlich anhand der empirischen Befunde zu kritisieren. Andererseits wird im folgenden angestrebt, einen konzeptionellen Rahmen für die einzelnen Aspekte familialer Generationensolidarität und ihrer Determinanten zu entwerfen. Der erste Schritt besteht darin, den Solidaritätsbegriff zu klären und zu diskutieren, inwiefern die diversen Aspekte familialer intergenerationaler Solidarität grundsätzlichen Dimensionen zugewiesen werden können. Darüber hinaus wird die Generationensolidarität mit einer Ambivalenzhypothese in Verbindung gebracht. Im zweiten Schritt wird dann ein heuristisches Mehrebenenmodell intergenerationaler Solidarität vorgestellt, das als theoretische Grundlage für die folgenden empirischen Analysen fungieren wird.

## 2.2.1 Solidarität und Ambivalenz

### Solidarität

Solidarität ist, ähnlich wie Generation, ein schillernder Begriff. Er wird ebenso häufig gebraucht wie selten definiert. Auch im Zusammenhang mit Generationenbeziehungen ist oft von Solidarität die Rede, wobei nur in Ausnahmefällen genauer spezifiziert wird, was damit genau gemeint sein soll. Meistens wird

eine Art Alltagsverständnis von Solidarität unterstellt, wobei dann je nach spezifischem Untersuchungsaspekt pauschal die Existenz oder Abwesenheit einer Generationensolidarität festgestellt wird.

Der Begriff findet sowohl im Zusammenhang mit gesellschaftlichen als auch mit familialen Generationen Verwendung. In Hinblick auf gesellschaftliche Generationen fällt der Solidaritätsbegriff vor allem in Diskussionen um den sogenannten öffentlichen Generationenvertrag. Zuweilen wird die öffentliche Umverteilung von finanziellen Leistungen per se als ein Akt einer Generationensolidarität verstanden, ohne daß die Beitragszahler notwendigerweise mit diesen Abgaben einverstanden sein müssen. Manche Texte und Äußerungen lassen sich hingegen so interpretieren, daß von einer Generationensolidarität erst dann die Rede sein kann, wenn die jungen Beitragszahler voll und ganz hinter ihren pflichtgemäßen Leistungen stehen.

Auch in Bezug auf familiäre Generationen wird der Bedeutungsgehalt des Solidaritätsbegriffs nur selten geklärt. Dabei wird hier die Vielschichtigkeit des Begriffs besonders deutlich. Im Unterschied zur häufigen pauschalen und unreflektierten Verwendung des Solidaritätsbegriffs in Hinblick auf Familiengenerationen bietet jedoch die Forschungsgruppe um Vern L. Bengtson eine Spezifikation an. Dabei werden nicht weniger als sechs unterschiedliche Solidaritätsdimensionen aufgeführt. Der Begriff selbst wird allerdings nur knapp und allgemein definiert: "For the sake of clarity, we employ 'solidarity' (...) as a meta-construct subsuming characteristics of intergenerational bonds in families" (Roberts et al. 1991: 12). Viel ausführlicher wird auf die propagierten sechs Dimensionen eingegangen, die mit 'associational', 'affectual', 'consensual', 'functional', 'normative' und 'structural solidarity' angegeben werden (s. auch Bengtson, Roberts 1991, Lawton et al. 1994b)<sup>12</sup>. Dies schließt natürlich nicht aus, daß diese Dimensionen zum Teil miteinander verwoben sind und sich gegenseitig beeinflussen.

Der Vorschlag von Bengtson und seinen Koautoren hat den Vorteil, daß familiäre intergenerationale Solidarität über eine Reihe von Dimensionen konzeptionalisiert wird. Damit wird der angesprochenen Vielschichtigkeit Rechnung

---

12 In anderen US-amerikanischen Publikationen (s. z.B. Atkinson et al. 1986; Roberts, Bengtson 1990) wird intergenerationale Solidarität anhand von drei Kategorien gemessen, nämlich anhand von 'affection', 'association' und 'attitudinal consensus'. Unter 'association' werden gemeinsame Aktivitäten gefaßt (z.B. die Häufigkeit von Besuchen, gemeinsamen Urlauben etc.). 'Attitudinal consensus' wird z.B. über die Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern hinsichtlich religiöser und politischer Fragen operationalisiert. 'Affection' schließlich umfaßt z.B. Variablen wie das Verständnis, das Vertrauen, die Fairness, den Respekt und die Zuneigung von Eltern gegenüber ihren Kindern (Roberts, Bengtson 1990: S15). Zur Kritik an diesem Solidaritätskonzept s. auch Sprey (1991).

getragen. Die Aufteilung in die propagierten sechs Dimensionen ist jedoch problematisch. Die sogenannten 'structural', 'normative' und 'consensual solidarities' sind begrifflich mißverständlich und rekurren auf einen viel zu breiten, fast möchte man sagen: beliebigen Solidaritätsbegriff. Es wird vor allem nicht unterschieden zwischen dem Potential für Solidarität und Solidarität an sich. Dagegen lassen sich mit der 'funktionalen', 'affektiven' und 'assoziativen Solidarität' die intergenerationalen familialen Solidarbeziehungen in der Tat gut auf den Begriff bringen. Dies soll im folgenden erläutert werden.

'*Structural solidarity*' wird von Bengtson und Roberts (1991: 857) gefaßt als "Opportunity structure for intergenerational relationships reflected in number, type, and geographic proximity of family member". Es wird damit also die Möglichkeit bzw. das Potential für solidarische Generationenbeziehungen angesprochen. Hierfür ist m.E. der Solidaritätsbegriff nicht geeignet. Es macht Sinn, prinzipiell zwischen Solidarität und dem Potential dafür zu unterscheiden. Angehörige, die in der Nähe wohnen, sind nicht notwendigerweise in irgendeiner Art und Weise miteinander verbunden. Sie können letztendlich nichts miteinander zu tun haben (vgl. Mayer, Schwarz 1989: 148). Insofern stellt die Wohnentfernung weniger eine Dimension als ein Potential für familiäre Solidarität dar. Sie bietet Gelegenheiten für eine ganze Reihe von Aspekten der Familiensolidarität. So sind beispielsweise bestimmte Hilfeleistungen an den persönlichen Kontakt gebunden, der bei großen räumlichen Distanzen vergleichsweise selten aufgenommen werden kann<sup>13</sup>. Ein weiteres Solidaritätspotential sind Generationenstrukturen, also das Vorhandensein und die Anzahl von Verwandten anderer Generationen (z.B. Großkel, Enkel, Kinder, Eltern, Großeltern, etc.). Damit ist gleichzeitig die gemeinsame Lebenszeit der Familiengenerationen angesprochen, d.h., die potentielle zeitliche Dauer familialer Solidarität.

'*Normative solidarity*' wird definiert als "strength of commitment to performance of familial roles and to meeting familial obligations" (Bengtson, Roberts 1991: 857). Sie beschreibt also, inwiefern sich Individuen zur privaten Solidarität verpflichtet fühlen. Inwiefern sind Familienmitglieder der Überzeugung, daß sie sich gegenseitig helfen sollten? Gehen die Angehörigen davon aus, daß Hilfeleistungen per se direkt, unverzüglich und ohne Reziprozitätskalkül zu gewähren sind, oder sind damit auch Erwartungen in Hinblick auf Gegenleistungen verbunden? In welchem Ausmaß fühlen sich beispielsweise Eltern immer noch für ihre Kinder verantwortlich, auch wenn diese längst erwachsen sind? Die sogenannte 'normative solidarity' fokussiert jedoch nicht auf die Beziehungen zu den einzelnen Enkeln, Kindern, Eltern, Großeltern, etc., sondern auf generelle Einstellungen zur Familie (vgl. Silverstein et al. 1994: 252).

---

13 Unter 'structural solidarity' wird auch eine Koresidenz gefaßt. Im Gegensatz dazu wird hier die Koresidenz jedoch der funktionalen Solidarität zugerechnet (s.u.).

Sie stellt eine allgemeine Maxime dar, die nicht notwendigerweise mit tatsächlichen Handlungen übereinstimmt (Lawton et al. 1994b: 35). Damit liegt hier wiederum 'lediglich' ein Solidaritätspotential vor, jedoch noch nicht Generationensolidarität an sich.

'*Consensual solidarity*' umschreibt Gemeinsamkeiten der Individuen in Hinblick auf Einstellungen, Ansichten und Meinungen. Inwiefern stimmen die Familienangehörigen in bezug auf politische, wirtschaftliche und kulturelle Fragen überein? Sind sie z.B. in Hinblick auf politische Parteien, Arbeitgeberverbände, Gewerkschaften oder Kirchen derselben Meinung? Präferieren sie dieselben Wertorientierungen und Lebensstile, oder zeigen sich hier große Diskrepanzen? Zwar werden bei der Ermittlung einer 'konsensuellen Solidarität' die Ansichten bestimmter Angehöriger miteinander verglichen. Die Meinungsäußerungen selbst beziehen sich jedoch nicht auf einen bestimmten Verwandten einer anderen Generation. Es existiert ein Konsens über ein bestimmtes Thema, mehr aber auch nicht. Ein solcher Konsens kann zu einer familialen Generationensolidarität beitragen, muß es aber nicht. Zudem ist gut möglich, daß sich die Familiengenerationen selbst noch nie über dieses Thema unterhalten haben und daß sie noch nicht einmal ihre jeweiligen Ansichten darüber kennen.

Im Wörterbuch der Soziologie (Hartfiel, Hillmann 1982: 690) wird 'Solidarität' allgemein definiert als "'Zusammengehörigkeit', Übereinstimmung, enge Verbundenheit, Gemeinschaftsbewußtsein, gemeinsames Handeln; Orientierungs- u. Verhaltensprinzip, das je nach weltanschaul.-ges.polit. Grundorientierung einen anderen Sinn erhält". Diese Definition beinhaltet bereits die beiden wesentlichen Elemente, die auch für den hier verwandten Solidaritätsbegriff zentral sind, nämlich einerseits ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und enger Verbundenheit, und andererseits spezifische Handlungen, spezifisches aufeinander bezogenes Verhalten. Solidarität kann sich damit ausschließlich über ein nahes Gefühl zu einer bestimmten Person manifestieren, ohne unmittelbar in tatsächliche Handlungen übergehen zu müssen. Umgekehrt kann sich Solidarität 'lediglich' über bestimmte Aktivitäten ausdrücken, mit dem letztendlich kein Gefühl enger Verbundenheit zu dieser Person einhergeht. In den meisten Fällen allerdings, so die These für die folgenden Analysen, treten Solidaritätsgefühl und solidarische Handlungen gleichzeitig auf. Sie können darüber hinaus sogar ein Bedingungsgefüge darstellen. Solidarische Handlungen beruhen dann u.a. auf einem emotionalen Verbundenheitsgefühl, und umgekehrt kann solidarisches Verhalten zur Herausbildung und Stärkung eines Solidaritätsgefühls beitragen. Dabei können sich entsprechende Aufwärts- oder Abwärtsspiralen ergeben. "Hält man sich an den Sprachgebrauch, dann ist mit Solidarität ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gemeint, das durchaus praktisch werden kann und soll" (Hondrich, Koch-Arzberger 1992: 12). Damit wird ein Teil des Bedingungsgefüges dargestellt. Vernachlässigt wird dabei jedoch, daß ein Gefühl der Ver-

bundenheit mit einer bestimmten Person auch durch ihr Handeln (z.B. Hilfeleistungen) ausgelöst und stabilisiert werden kann.

Familiale Generationensolidarität bezieht sich auf die familialen Generationenbeziehungen von Enkeln, Kindern, Eltern, Großeltern, usw. Damit ist hier jedoch nicht das Verhältnis zu diesen Personen ganz allgemein und insgesamt gemeint, sondern jeweils ganz bestimmte Generationenbeziehungen, also beispielsweise die Beziehung zwischen einer bestimmten erwachsenen Tochter und ihrem Vater. Intergenerationale familiäre Solidarität im engeren Sinne, und hierum geht es in dieser Studie, meint damit ein Verbundenheitsgefühl oder aufeinander bezogene Handlungen zwischen bestimmten miteinander verwandten Personen unterschiedlicher Generationen (mit 'verwandt' ist hier nicht 'blutsverwandt' gemeint; d.h., es sind z.B. auch Adoptivkinder eingeschlossen). Intergenerationale familiäre Solidarität im engeren Sinne ist damit prinzipiell interindividuell, persönlich und dyadisch (auch Triaden bestehen aus drei Dyaden).

Die familiäre Generationensolidarität umfaßt eine Vielzahl von Facetten. Diese lassen sich grundsätzlich drei Dimensionen zuordnen, nämlich der funktionalen, affektiven und assoziativen Solidaritätsdimension. Diese können in einem engen wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen, müssen es aber grundsätzlich nicht (vgl. die Darstellung der drei Solidaritätsdimensionen in Übersicht 2.3). Inwiefern sich funktionale, affektive und assoziative Solidaritätsdimensionen innerhalb der einzelnen familialen Generationenbeziehungen tatsächlich überlagern oder nicht, ist letztendlich eine empirische Frage (der in Abschnitt 3.5 der vorliegenden Studie nachgegangen wird). Die funktionale und assoziative Dimension rekurriert auf das Handlungselement von Solidarität, während die affektive Dimension auf die emotionale Verbundenheit abstellt.

Die **funktionale Solidarität** ist eine auf Handlungen bezogene Dimension familiärer Solidarität. Sie umfaßt drei 'Währungen' intergenerationaler Transfers, nämlich das Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum (vgl. Soldo, Hill 1993). D.h., funktionale Solidarität kann wiederum in drei Subdimensionen differenziert werden, nämlich in monetäre Transfers, instrumentelle Hilfeleistungen und Koresidenz, also das Zusammenleben von Personen in derselben Wohnung<sup>14</sup>. Unter monetäre Transfers fallen freiwillige oder unfreiwillige

---

14 Allerdings kann man argumentieren, daß Koresidenz nicht gleichrangig mit den beiden anderen Transferarten ist, sondern dem Geben und Nehmen von Zeit und Geld nachgeordnet ist. Wer keine oder eine relativ geringe Miete zahlt (und sei es nur aufgrund der kostengünstigeren Haushaltsführung von Mehrpersonen- im Vergleich zu Einpersonenhaushalten), spart Geld, und wer aufgrund des Zusammenlebens beispielsweise weniger Zeit für Einkaufen, Waschen, Kochen und Putzen aufwenden muß, nimmt instrumentelle Hilfeleistungen an. Dies ist selbstverständlich kein Grund, die Bedeutung der Koresidenz zu unterschätzen. Rosenzweig (1991: 13) stellt in diesem Zusammenhang sogar fest: "When co-residence is also

Geldleistungen, die einmalig oder mehrmals beziehungsweise regelmäßig oder unregelmäßig gegeben werden können. Aber auch Sachgeschenke, Kredite, Bürgschaften und Vererbungen sind den finanziellen Leistungen zuzurechnen. Instrumentelle Hilfeleistungen beinhalten eine noch größere Bandbreite an Unterstützungen. Dazu zählen beispielsweise Hilfen im Haushalt, im Garten und bei Reparaturen, Besorgungen, Pflege, die Betreuung von Enkeln sowie Ratschläge, Trost und Aufmunterung.

Die **affektive Solidarität** umschreibt Gefühlshaltungen. Ein Maß hierfür ist die emotionale Enge der Beziehung zwischen den Individuen (ausführlich: Abschnitt 5.1). Die affektive Solidarität bezieht sich auf das subjektive Zusammengehörigkeits- und Verbundenheitsgefühl von Personen. Sie beinhaltet Elemente der emotionalen Nähe und Zuneigung.

Die **assoziative Solidarität** bezieht sich auf gemeinsame Aktivitäten. Damit wird einerseits festgestellt, ob die Individuen überhaupt etwas miteinander zu tun haben, und falls ja, wie häufig sie in Kontakt stehen. Andererseits werden unter der assoziativen Solidarität unterschiedliche Kontaktformen subsumiert. D.h., stehen die Personen lediglich in telefonischem Kontakt, oder treffen sie sich auch? Sehen Sie sich mehr oder weniger zufällig, weil sie nicht weit entfernt voneinander leben, oder fahren sie gemeinsam in Urlaub?

---

#### *Übersicht 2.2: Dimensionen familiärer Generationensolidarität*

---

- **Funktionale Solidarität:** Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum (monetäre Transfers, instrumentelle Hilfeleistungen und Koresidenz)
  - **Affektive Solidarität:** Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit von Personen (emotionale Nähe, Zuneigung, Gemeinschaftsgefühl)
  - **Assoziative Solidarität:** Gemeinsame Aktivitäten (Kontakthäufigkeit, Art der Kontakte)
- 

included as a form of intergenerational support, whose financial magnitude is still elusive, it is clear that the financial support of parents for their adult children over their adult life-cycles may be of significantly more importance than are inheritances, apart from the issue of the timing of the two forms of transfers". Rosenzweig und Wolpin (1993) finden heraus, daß für junge Männer die Koresidenz mit ihren Eltern einen bedeutenden intergenerationalen Transfer darstellt. Damit wird zudem deutlich, daß sich die drei prinzipiellen 'Währungen' nicht immer trennscharf voneinander abgrenzen lassen. Auch instrumentelle Hilfeleistungen sind in finanzielle Transfers 'übersetzbar', wenn anstelle der unentgeltlichen Unterstützung fremde Helfer beauftragt werden müßten. Umgekehrt können die finanziellen Transfers zur Bezahlung von Hilfeleistungen verwandt werden.

## Ambivalenz

Die Verwendung des Solidaritätsbegriffs bei Generationenbeziehungen hat kürzlich einige Kritik erfahren. Kurt Lüscher und seine Koautoren weisen vor allem auf die "moralisch positive Konnotation" hin, die mit dem Begriff häufig verbunden werde (Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 26). "Negative aspects of family life typically are interpreted in this view as an absence of solidarity" (Lüscher, Pillemer 1998: 414). Als Alternative zur Solidaritäts- und Konfliktperspektive wird dabei propagiert, intergenerationale Beziehungen unter der allgemeinen heuristischen Hypothese der Ambivalenz zu betrachten: "Generationenbeziehungen implizieren und generieren Ambivalenzen. (...) Von Ambivalenzen soll in sozialwissenschaftlichen Analysen die Rede sein, wenn Polarisierungen des Fühlens, des Denkens, des Handelns, ferner Polarisierungen in sozialen Beziehungen und Strukturen sowie den sich daraus ergebenden personalen und gesellschaftlichen Entwicklungen als prinzipiell unauflösbar interpretiert werden" (Lüscher 2000)<sup>15</sup>.

M.E. ist dies eine fruchtbare Hypothese. Sie verdeutlicht, daß Generationenbeziehungen nicht harmonisch *oder* konfliktbeladen sind, sondern daß sie prinzipiell gleichzeitig beides beinhalten. Intergenerationale Beziehungen beinhalten Widersprüche, und sie haben diese Widersprüche auszuhalten. Ambivalenz findet sich in vielerlei Zusammenhängen (Lüscher, Pillemer 1998; Smelser 1998), aber familiäre Generationenbeziehungen sind hierfür ein besonders gutes Beispiel. Lüscher und Pillemer (1998: 417ff.) unterscheiden dabei vorläufig drei Aspekte intergenerationaler Ambivalenz. *Erstens* besteht ein unauflösbarer Widerspruch zwischen Abhängigkeit und Autonomie. Dies ist besonders dann der Fall, wenn man auf Hilfe angewiesen ist, sei es aufgrund finanzieller Engpässe der erwachsenen Kinder oder aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen der alten Eltern. *Zweitens* existieren widersprüchliche Normen in Hinblick darauf, wie Generationenbeziehungen geführt werden sollten. Hilfeleistungen entsprechen einer Solidaritätsnorm, allerdings wird hierbei häufig die Reziprozitätsnorm verletzt, wenn die Hilfe vorrangig in eine Richtung geht. Auch finden sich Hilfeleistende in einer Sandwich-Situation zuweilen im Dilemma wieder, Zeit für ihre Eltern oder ihre Kinder aufzubringen. Und *drittens* können Ambivalenzen auf Solidarität zurückgehen. Lüscher und Pillemer führen hier das Beispiel von erwachsenen Kindern auf, die ihre alten Eltern pflegen und sie gleich-

15 Der Ambivalenzbegriff wurde zunächst in der psychiatrischen Diagnostik analytisch umschrieben. Dabei wird deutlich, daß die Erfahrung von Ambivalenz und der Umgang damit relevant sind für die Konstitution personaler Identitäten. Die zunächst negative Bewertung des Begriffs wurde in der psychiatrischen Literatur im Zuge der Anerkennung der wichtigen Leistung des Individuums beim (pragmatischen) Umgang mit Ambivalenz überwunden (Lüscher 2000).

zeitig mißhandeln. Dabei würde gerade ein Abhängigkeits- und Ohnmachtsgefühl der Kinder zur physischen Gewalt gegenüber den Eltern beitragen.

Solidarität und Ambivalenz sind nicht alternative Zustände von Generationenbeziehungen. Begrifflich ist Ambivalenz der Solidarität vor- bzw. übergeordnet<sup>16</sup>. Generationenbeziehungen, dies als heuristische Hypothese, zeichnen sich durch Widersprüche aus, durch Dilemmata, durch per se nicht auflösbare Ambivalenzen. Solidarität kann die Folge eines produktiven Umgangs mit Ambivalenz sein. Das Aushalten, Einbringen und die Auseinandersetzung mit Ambivalenz sind wichtige Bedingungen andauernder, womöglich lebenslanger Solidarität. Die Anerkennung der in Generationenbeziehungen inhärenten Spannungen kann für die Beziehungspartner entlastend wirken. Wenn man versteht, daß die Gleichzeitigkeit und damit das Aushalten des inneren Widerspruchs von Nähe und Distanz, von Abhängigkeit und Eigenständigkeit, von Zusammengehörigkeitsgefühl und Freiheitsdrang, von Zu- und Abneigung, von Harmonie und Konflikt, von Verantwortung und Unabhängigkeit, von Loyalität und Opposition, von Verpflichtung und Eigeninteresse unauflösbarer Bestandteil von Generationenbeziehungen ist, kann dies zu einem Einlassen auf und einem produktiven Umgang mit Ambivalenz führen. Ambivalenz birgt damit nicht nur eine dauernd lauende Gefahr der Auflösung familialer Solidarbeziehungen, sondern auch die Chance der Stabilisierung und Weiterentwicklung des Generationenverhältnisses. Daß damit auch Risiken einhergehen, versteht sich von selbst.

Solidarität ist also nicht mit Harmonie gleichzusetzen, und das Gegenteil von Solidarität ist nicht Konflikt. Solidarische Beziehungen zeichnen sich nicht durch eine Abwesenheit von Konflikten aus. Respektvolle Auseinandersetzungen zwischen Familienmitgliedern sind vielmehr Bestandteil und Chance aktiv gelebter Beziehungen. Sie bieten die Gelegenheit, gegensätzliche Positionen aufeinander treffen zu lassen und somit das Verhältnis am Leben zu erhalten, zu gestalten und weiterzuentwickeln (s. Stierlin 1976 sowie Kapitel 5). Wenn beispielsweise im folgenden die emotionale Nähe und Verbundenheit als eine Dimension familialer Solidarität untersucht wird, unterstellt dies nicht, daß enge Beziehungen konfliktfrei seien. Man kann hier vielmehr ein Bedingungsgefüge ausmachen. Wer Konflikte austrägt, zeigt sein Interesse am anderen einschließlich des Wunsches, die Beziehung weiterzuführen. Wer sich nichts mehr zu sagen hat, wer die Beziehung abgebrochen hat, streitet sich auch nicht mehr mit der anderen Person.

Harmonie und Konflikt sind somit zwei Seiten derselben Medaille Solidarität. Familiäre Generationenbeziehungen bedürfen eines ausgewogenen Verhältnisses

16 Lüscher (2000; Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 158) unterscheidet vier Grundtypen im Umgang mit Ambivalenzen. Eine dieser Beziehungslogiken ist Solidarität, die anderen drei lauten 'Emanzipation', 'Kaptivation' und 'Atomisierung'.

dieser beiden Seiten. Das Generationenverhältnis kann durch das stete harmo- niesüchtige Übertünchen von Differenzen genauso auseinanderbrechen wie durch ewige rücksichtslos ausgefochtene Konflikte. Der geeignetste Gegen- begriff für 'Solidarität' im hier verwandten Sinne ist somit wohl 'Autonomie'<sup>17</sup>. Generationenautonomie meint hier die Abwesenheit von Solidarität, mit der gleichzeitig eine Unabhängigkeit der Angehörigen unterschiedlicher Familien- generationen einhergeht<sup>18</sup>.

Generationensolidarität soll hier zudem nicht per se als mit einer "moralisch positiven Konnotation" (Lüscher, Pajung-Bilger 1998: 26) behaftet verstanden werden. Es soll eben nicht prinzipiell heißen: je solidarischer, desto besser. Um auf das Beispiel der Beziehungsenge zurückzukommen: Verhältnisse zwischen erwachsenen Kindern und Eltern können auch zu eng sein, wenn sich Eltern(teil) zu stark an ihre erwachsenen Kinder klammern oder erwachsene Kinder auf- grund ihrer engen emotionalen Bindung zu den Eltern keinen Schritt in Richtung Eigenständigkeit unternehmen (ausführlicher dazu: Kapitel 5). Man könnte aus oberflächlicher Perspektive auch intergenerationale Transfers als Aspekt einer Generationensolidarität stets als positiv bewerten. Immerhin wird dabei häufig Angehörigen bei finanziellen Engpässen unter die Arme gegriffen. Allerdings werden solche Transfers, nicht zuletzt aufgrund der Manifestation von Abhän- gigkeit, häufig auch negativ bewertet (ausführlich: Kapitel 4).

Die wesentlichen Forschungsfragen im Zusammenhang mit der Ambivalenz- hypothese lauten: Welche Ambivalenzen zeigen sich bei Generationenbeziehun- gen? Welche Bedeutung geben die Individuen welchen Ambivalenzen? Wie gehen sie damit um? Und vor allem: Was folgt daraus für die Generationensoli- darität? Halten die Familiengenerationen die ihren Beziehungen innewohnenden Spannungen aus, oder scheitern sie letztendlich daran? Was geschieht, wenn die

17 Alternative Begriffe zu 'Autonomie' wie 'Vereinzelung' oder 'Atomisierung' wer- den hier nicht verwandt, um dem Gegensatz zwischen 'Solidarität' und 'Autono- mie' keine normative Konnotation hinzuzufügen. 'Autonomie' ist im allgemeinen Sprachgebrauch ähnlich positiv besetzt wie 'Solidarität', wobei 'Vereinzelung' oder 'Atomisierung' negative Bewertungen beinhalten. Ein Gegensatzpaar mit negativer Konnotation, das jedoch einen ähnlichen Sachverhalt wie 'Solidarität vs. Autono- mie' ausdrücken würde, wäre etwa 'Abhängigkeit vs. Vereinzelung'.

18 Dem widerspricht auch nicht, daß beispielsweise ökonomisch unabhängige Eltern gleichzeitig solidarisch zu ihren Kindern sein können, indem sie Transfers leisten. Immerhin wird durch die Transfers eine Verbindung zwischen den Generationen geknüpft. Außerdem kann man davon ausgehen, daß ohne jedwede (emotionale oder assoziative) Verbindung und ohne jedwede (normative oder juristische) Ver- pflichtung auch keine Transfers geleistet werden. Generationensolidarität und -autonomie stellen dabei strenggenommen Pole auf einem gedachten Kontinuum dar, von denen die einzelnen Generationenbeziehungen unterschiedlich weit entfernt sind.

Kinder erwachsen geworden und aus dem elterlichen Haushalt ausgezogen sind: Führt die doppelte Herausforderung von "strukturell ungefestigter Beziehung" (Parsons 1942: 615f.) und Generationenambivalenz zu einem Abbruch der Beziehungen, oder zeigt sich eine fortwährende, vielleicht sogar lebenslange Generationensolidarität? Neben diesen beiden alternativen Szenarien kann man sich aber auch dazwischenliegende Mischformen vorstellen, die man mit dem Begriff 'gebrochene Solidarität' belegen könnte. Dieses dritte Szenarium bein- haltet zwei 'Unterszenarien': Einerseits sind Diskrepanzen zwischen den Solida- ritätsdimensionen denkbar, d.h., eine Eltern-Kind-Beziehung könnte sich bei- spielsweise durch eine ausgeprägte affektive, aber eine schwache assoziative Solidarität auszeichnen. Man fühlt sich eng miteinander verbunden, aber man sieht sich nicht dauernd<sup>19</sup>. Thesen wie die von der "Intimität auf Abstand" (Rosenmayr, Köckeis 1961) oder der "inneren Nähe durch äußere Distanz" (Tartler 1961) weisen in diese Richtung. Andererseits kann man sich Pendel- bewegungen zwischen den Polen 'Solidarität' und 'Autonomie' über die Zeit vorstellen, womit sich die Ambivalenzhypothese auch fruchtbar in Hinblick auf die Frage nach der Dynamik von Generationenbeziehungen erweist (Kapitel 6). Bevor man jedoch zu den entsprechenden empirischen Analysen kommt, ist es notwendig, weiteres theoretisches Rüstzeug bereitzustellen. Dazu gehört vor allem das Aufzeigen und die Diskussion verschiedener Determinanten für eine Generationensolidarität. Das im nächsten Abschnitt entwickelte heuristische Solidaritätsmodell kann dann auch dazu dienen, die vielfältigen Ambivalenzen familialer Generationenbeziehungen weitergehend zu systematisieren.

## 2.2.2 Ein theoretisches Modell familialer Generationensolidarität

### Faktorengruppen

So wie sich die verschiedenen Aspekte familialer Solidarität in Dimensionen zusammenfassen lassen, so können auch die diversen Bedingungsfaktoren für Familiensolidarität bestimmten Gruppen zugeordnet werden. Im folgenden schlage ich hierfür vier Faktorengruppen vor, nämlich Opportunitätsstrukturen, Bedürfnisstrukturen, familiale Strukturen und kulturell-kontextuelle Strukturen. Dabei werden drei Analyseebenen voneinander unterschieden: Individuum, Fam- ilie und Gesellschaft (die individuellen Merkmale werden weiterhin in Oppor- tunitätsstrukturen und Bedürfnisstrukturen differenziert)<sup>20</sup>. Es wird unterstellt,

19 Die empirische Überprüfung dieser These erfolgt in Abschnitt 3.5.

20 Es handelt sich hier also um ein Mehrebenenmodell (s. z.B. Huinink 1995: 34ff. und die dort zitierte Literatur).

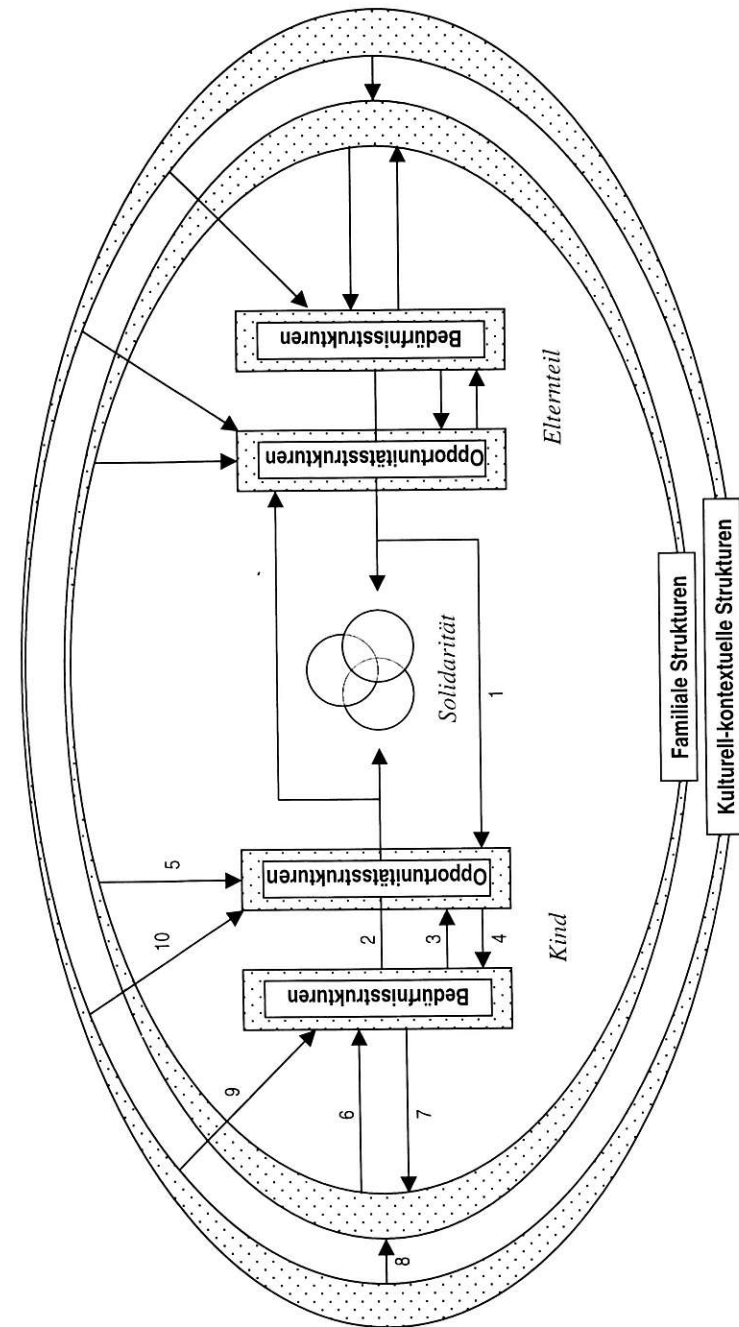
daß a) intergenerationale Beziehungen von den individuellen Möglichkeiten, Erwartungen, Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen daran beteiligten Personen abhängen. Weiterhin spielen b) Merkmale der Familie eine große Rolle, innerhalb derer die Beziehungen zwischen den Generationen geführt werden. Dabei wird hier vom erweiterten Familienverband (im Unterschied zur Kernfamilie) ausgegangen. Einerseits beeinflussen die Individuen die Art und Weise der familialen Generationenbeziehungen. Andererseits existieren Normen in der Familie, wie Generationenbeziehungen gelebt werden sollten. Schließlich sind c) gesellschaftliche Faktoren zu berücksichtigen. Diese können die Individuen direkt ansprechen und damit deren Verhältnisse zu den Verwandten der anderen Generation beeinflussen. Sie können aber auch indirekt über die Familie wirken, wenn beispielsweise bestimmte Regeln in bezug auf familiäre Generationenbeziehungen vorgegeben werden. Alle vier Strukturarten umfassen Faktoren, die je nach Ausprägung solidaritätsfördernd oder -hindernd sein können.

Auf der Basis von Übersicht 2.3 werden im folgenden die vier Faktorengruppen, ihre Relationen untereinander sowie ihr Einfluß auf die Generationensolidarität näher beleuchtet. Opportunitäts-, Bedürfnis-, familiäre und kulturell-kontextuelle Strukturen können für alle Solidaritätsaspekte genutzt werden. Dies bedeutet jedoch nicht, daß sie immer dieselben Einzelfaktoren umfassen. Um die Spezifität der Einzelfaktoren für den jeweiligen Solidaritätsaspekt herauszustellen, fokussiere ich hier auf eine bestimmte, nämlich die affektive Solidarität. Die empirischen Analysen dazu finden sich in den Kapiteln 5 und 6. Auf wesentliche Einzelfaktoren funktionaler Solidarität wird explizit in Kapitel 4 eingegangen.

**Opportunitätsstrukturen** ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Wenn Beziehungen, seien es nun intergenerationale oder andere, intensiv sein sollen, müssen sie gepflegt werden. Diese 'Pflege' braucht Gelegenheiten bzw. Ressourcen<sup>21</sup>. Eine wichtige Determinante ist hierbei die geographische Entfernung zwischen den Familiengenerationen. Sie stellt ein Potential für familiäre Solidarität dar. Einerseits können größere Entfernungen zu anderen Interaktionsformen führen (z.B. spontane oder geplante persönliche

21 Es wird hier also insofern ein Zusammenhang zwischen Ressourcen und Opportunitäten unterstellt, als daß Ressourcen zu Opportunitäten führen können. Wer mehr Zeit hat (Ressource), verfügt eher über die Möglichkeit (Opportunität), intergenerationale Beziehungen zu pflegen. Dabei zeigt sich auch die Ambiguität von solchen individuellen Merkmalen, die hier den Bedürfnisstrukturen zugerechnet werden. Variablen, die für die einen ein entsprechendes Bedürfnis signalisieren, können für die anderen Ressourcen bzw. Opportunitäten für die Beziehungspflege repräsentieren. Die empirischen Analysen verfolgen somit auch den Zweck, zwischen solchen Erklärungsalternativen zu diskriminieren.

Übersicht 2.3: Ein heuristisches Modell familialer Generationensolidarität



Treffen vs. Telefonate). Andererseits verringert eine größere räumliche Distanz die Möglichkeit, die Kinder bzw. die Eltern häufig und länger zu sehen und zu sprechen (vgl. DeWit et al. 1988; Frankel, DeWit 1989; Marbach 1994a). Somit kann man, auch in Anlehnung an die These von der strukturellen Isolation der Gattenfamilie (Parsons 1942, 1943), annehmen, daß eine geringere räumliche Entfernung zu engeren und größere Entfernungen zu geringeren Bindungen zwischen den Generationen führen. Dies bedeutet jedoch längst nicht, daß die intergenerationalen Beziehungen mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus abbrechen. Litwak (1960) argumentiert, daß die erweiterten Familienbeziehungen in industrialisierten, bürokratisierten Gesellschaften aufrechterhalten werden können, und zwar 1. aufgrund eines institutionellen Zwangs, die geographische Mobilität zu rechtfertigen, 2. aufgrund technologischer Weiterentwicklungen im Bereich der Kommunikationssysteme sowie 3. aufgrund der bedeutsamen Hilfsleistungen, die die erweiterte Familie der Kernfamilie bieten kann.

Als eine weitere mögliche Determinante kann die zur Verfügung stehende Zeit angeführt werden. Wer lange arbeitet, wer viel Zeit für Besorgungen, Hausarbeit, Kinderbetreuung, Aus- und Weiterbildung oder Reparaturen verwendet, verfügt per se über weniger Ressourcen für soziale Interaktion mit den Verwandten der anderen Generation. Damit ist allerdings noch nicht geklärt, ob größere Zeitressourcen tatsächlich zu einer größeren Generationensolidarität beitragen. Wer mehr Zeit zur Verfügung hat, muß diese nicht mit den erwachsenen Kindern oder Eltern verbringen, und wer mehr Zeit mit den Angehörigen verbringt, muß sich nicht zwangsläufig enger mit ihnen verbunden fühlen.

Dabei stellen natürlich nicht nur die eigenen Zeitressourcen Gelegenheiten oder Hindernisse für die Generationensolidarität dar. Da familiäre intergenerationale Solidarität prinzipiell interindividuell, persönlich und dyadisch ist (s.o.), hängt sie von beiden Beziehungspartnern ab. Die Gelegenheiten und Entscheidungen der anderen Person determinieren auch die eigene Möglichkeit zur Solidarität - und umgekehrt. Sie sind somit als Teil der jeweiligen Opportunitätsstrukturen zu betrachten (Pfeil 1 in Übersicht 2.3).

**Bedürfnisstrukturen** zeigen an, inwieweit die Individuen ein Bedürfnis nach intergenerationaler Solidarität haben. Bedürfnisse können finanzieller Art sein, wenn beispielsweise Eltern nicht genug Rente beziehen oder Kinder studieren. Gesundheitliche Einschränkungen können ebenfalls dazu führen, daß Hilfe in Anspruch genommen werden muß, sei es beim Einkaufen, beim Gardinenwaschen und -aufhängen, beim Rasenmähen oder bei schwereren Krankheiten bis hin zu längerer Bettlägerigkeit. Schließlich sind emotionale Bedürfnisse zu nennen. Das Spektrum reicht vom allgemeinen Bedürfnis, Langeweile zu vermeiden über Bedürfnisse nach Verständnis und Anerkennung bis hin zum Bedürfnis, bei akuten Problemen (wie z.B. bei schwierigen Lebensentscheidungen

oder beim Verlust von engen Verwandten oder Freunden) Unterstützung zu erfahren<sup>22</sup>.

Dabei ist noch nicht ausreichend erforscht, inwiefern größere Bedürfnisse zu engeren oder flüchtigeren Beziehungen führen. Größere Bedürfnisse der Eltern rufen zwar durchaus Unterstützungsreaktionen der Kinder hervor (s. z.B. Clausen 1993: 123, Diewald 1993, Lang 1994). Dies muß jedoch nicht zwangsläufig eine engere Bindung nach sich ziehen. Wer eine engere Beziehung zu seinen Kindern bzw. zu seinen Eltern anstrebt, mag zwar entsprechende Annäherungen initiieren. Diese müssen jedoch nicht aufgenommen werden. Die neue Abhängigkeit kann veränderte Verhaltensweisen mit sich bringen, die die bisherige Beziehung destabilisieren. Größere Belastungen (z.B. größere finanzielle Zuwendungen oder Pflege) können das Verhältnis ebenfalls beeinträchtigen. Schließlich sind Entfremdungen auch aufgrund der verringerten gemeinsamen Aktivitätsmöglichkeiten möglich. Field et al. (1993) stellen fest, daß ältere physisch gesunde Personen sowohl häufigere familiäre Kontakte als auch engere intergenerationale Beziehungen aufweisen als solche, die krank sind (vgl. Wagner, Settersten 1994). Umgekehrt können größere ökonomische Ressourcen von Eltern die Kinder dazu bringen, ein engeres Verhältnis anzustreben. Dies trifft auch zu, wenn Eltern die Beziehung zu ihren Kindern über tatsächliche Transfers sowie das potentielle Erbe beeinflussen (z.B. Cox 1987; ausführlich: Kapitel 4).

Aus handlungstheoretischer Perspektive wird hier unterstellt, daß der primäre Auslöser für intergenerationale Solidarität individuelle Bedürfnisse sind (diese umfassen auch das Bedürfnis, Normen zu entsprechen). Generationensolidarität dient damit prinzipiell der Bedürfnisbefriedigung (Pfeil 2). Die Opportunitätsstrukturen stellen dann gewissermaßen einen Filter dafür dar, ob die Bedürfnisbefriedigung gelingen kann oder nicht. Wenn beispielsweise das Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung durch häufige persönliche Kontakte besteht, ist die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch ein bestimmtes Kind oder Elternteil von der Wohndistanz zu ihm abhängig.

Damit wird auch deutlich, daß Bedürfnis- und Opportunitätsstrukturen voneinander abhängig sein können (Pfeile 3 und 4). Bedürfnisse können Opportunitätsstrukturen beeinflussen, wenn zum Beispiel ältere Eltern mit gesundheitli-

22 In Anlehnung an die Ressourcenklassen von Foa und Foa (1980: 79) können folgende sechs Bedürfnisklassen unterschieden werden: Liebe (Zuneigung, Wärme, Trost), Status (Prestige, Respekt, Wertschätzung), Information (Ratschläge, Meinungen, Anweisungen, Aufklärung), Geld (auch Gutscheine u.ä.), Güter (Produkte, Gegenstände, Materialien) und Dienstleistungen (bzgl. des Körpers oder Besitzes einer Person; vgl. Lang 1994). Der Begriff 'Bedürfnisstrukturen' soll also nicht implizieren, daß hiermit lediglich emotionale Bedürfnisse gemeint wären. Vielmehr fällt darunter unter anderem auch ein ökonomischer Bedarf.

chen Beeinträchtigungen in die Nähe ihrer erwachsenen Kinder ziehen oder wenn erwachsene Kinder nicht weit von ihren Eltern wegziehen, um den persönlichen Kontakt aufrecht zu erhalten oder ihre Kinder von ihnen betreuen lassen zu können. Umgekehrt wirken sich Opportunitätsstrukturen auf Bedürfnisstrukturen aus, wenn beispielsweise Eltern, deren erwachsene Kinder weit entfernt leben, ihre emotionalen Wünsche zurückschrauben. Die Diskrepanz zwischen Wollen und Können führt dann dazu, daß Wünsche minimiert oder auf andere Personen verlagert werden (z.B. auf das im selben Haus lebende Kind, auf den Partner, auf andere Verwandte oder Freunde).

**Familiale Strukturen** schließen im Prinzip die gesamte Sozialisationsgeschichte ein. Hierunter fallen unter anderem frühere, zum Teil frühkindliche familiäre Ereignisse, die auch die Beziehung der erwachsenen Kinder und ihrer Eltern beeinflussen. Beispiele hierfür sind die Scheidung der Eltern, der Tod eines Elternteils, das Aufwachsen des Kindes bei nur einem oder gar keinem Elternteil oder physische und psychische Mißhandlungen (z.B. Maughan, Champion 1990). Rossi und Rossi (1990: 266) sowie Clausen (1993: 118f.) betonen, daß die späteren intergenerationalen Beziehungen nicht zuletzt vom frühen Familienleben abhängen. In Abschnitt 5.5 wird hierauf ausführlich eingegangen. Die familialen Strukturen beinhalten jedoch nicht nur Ereignisse, die die jeweiligen Angehörigen selbst erfahren haben. Die Entscheidungen, Handlungen und Erfahrungen früherer, mittlerweile lange verstorbener Vorfahren können sich ebenfalls auf die Generationenbeziehungen ihrer späteren Nachkommen prägend auswirken (z.B. Rosenthal 1997, 2000).

Zu den familialen Strukturen gehört insbesondere die erwartete und tatsächliche Rollenverteilung in Hinblick auf den Familienzusammenhalt. Es geht um die Frage, wem in der Familie die Aufgabe zugewiesen wird, den Kontakt mit den Verwandten außerhalb des eigenen Haushalts aufrecht zu erhalten und zu pflegen. Kurz: Wer ist in der Familie dafür zuständig, für enge intergenerationale Beziehungen zu sorgen? Traditionell fällt diese Aufgabe den Frauen in der Familie zu, und eine Reihe von Untersuchungen belegen, daß die Funktion der familialen Integrationsfigur (*kinkeeper*) auch weiterhin vornehmlich von Frauen erfüllt wird. Dabei kümmern sich Frauen im allgemeinen nicht nur mehr um ihre Verwandten, sondern sie unterhalten auch insgesamt engere persönliche Beziehungen (z.B. Rosenthal 1985; Rossi, Rossi 1990: 279, 360f.; Clausen 1993: 118; Singly 1993; Troll 1993). Möglicherweise spielen hier auch biologische Ursachen eine Rolle sowie langfristige Folgen der früheren Mutter-Kind-Bindung. Immerhin verbringen Mütter im allgemeinen mehr Zeit mit ihren kleinen und heranwachsenden Kindern als Väter. Bei den folgenden Analysen dürfte also vor allem die Geschlechtsspezifität der Dyade eine wichtige Rolle spielen, d.h., handelt es sich bei den Eltern-Kind-Verhältnissen um Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern, Müttern und Söhnen, Vätern und Töchtern oder

Vätern und Söhnen - bzw. umgekehrt? In Verbindung mit der '*Intergenerational Stake*' Hypothese (Bengtson, Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1995; ausführlich: Abschnitt 5.1) ist anzunehmen, daß die engsten intergenerationalen Beziehungen diejenigen zwischen Müttern und Töchtern sind, wohingegen sich die flüchtigsten familialen Generationenverhältnisse zwischen Söhnen und Vätern zeigen.

Weitere mögliche Determinanten sind die Anzahl der Familienmitglieder, das Vorhandensein von Kindern im Haushalt sowie die Existenz bzw. Anzahl von Geschwistern. Insofern wirken sich Familienstrukturen auf Gelegenheiten für Generationensolidarität aus (Pfeil 5). Einerseits kann man annehmen, daß eine größere Anzahl an Familienmitgliedern die Enge der Beziehung zu den einzelnen Angehörigen verringert, da die eigene Aufmerksamkeit und zur Verfügung stehende Zeit auf viele Personen verteilt werden muß (vgl. Troll 1993: 147). Andererseits könnte die Anzahl der Familienmitglieder aber auch positiv mit der Beziehungsenge korreliert sein, wenn in größeren Familien generell engere Familienbände aufgebaut und unterhalten werden. Wenn "Enkel für ihre Großeltern in der Regel eine erhebliche Anziehungskraft" besitzen (Marbach 1994a: 81), dürfte sich beim Vorhandensein von Enkeln auch die Beziehungsenge zu diesen Kindern erhöhen. Umgekehrt können aber auch Auseinandersetzungen um unterschiedliche Erziehungsstile sowie tatsächliche oder angenommene 'Vernachlässigungen' aufgrund der Enkel zu Spannungen führen. Zudem kann man die These aufstellen, daß Enkel zwar auf Großeltern eine große Anziehungskraft ausüben, daß aber aus der Sicht des erwachsenen Kindes die eigenen Nachkommen wichtiger sind als die Eltern (Abschnitt 5.1). Schließlich ist zu untersuchen, ob Geschwister einen Einfluß auf die (Enge der) Beziehungen zwischen Eltern und Kindern haben. Troll (1993: 153) stellt fest: "Zwei Drittel der untersuchten Familien sind durch Geschwisterbindungen verbunden. Die Bindungen zwischen Brüdern und Schwestern scheinen diejenigen zu sein, die fast immer den erweiterten Familienverband zusammenhalten, zumindest nach dem Tod der Großeltern".

Anhand der Übersicht soll verdeutlicht werden, daß die interindividuellen dyadischen Generationenbeziehungen von familialen Strukturen eingerahmt sind. Damit ist jedoch nicht gemeint, daß *dieselben* Familienstrukturen stets *in gleichem Maße* auf die beiden Individuen wirken. Es ist vor allem zu erwarten, daß zwischen Eltern und erwachsenen Kindern signifikante Differenzen existieren. So können unterschiedliche Sozialisationserfahrungen zu divergierenden geschlechts- und generationenspezifischen Rollenerwartungen führen. Zudem kann man im Sinne der genannten '*Intergenerational Stake*' Hypothese argumentieren, daß Eltern und erwachsene Kinder generell unterschiedliche Ansprüche an die Beziehung zueinander haben.

Familienstrukturen stehen in einem Wechselverhältnis mit den Bedürfnisstrukturen. In der Primärsozialisation werden die Grundlagen gelegt für den